

Sind Schwerhörige ohne Kultur?

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Sonos / Schweizerischer Verband für Gehörlosen- und Hörgeschädigten-Organisationen**

Band (Jahr): **102 (2008)**

Heft 9

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

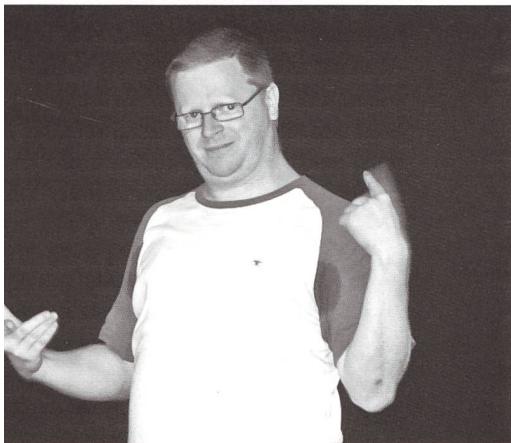
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sind Schwerhörige ohne Kultur?

Wir schreiben und sprechen viel von der Gehörlosenkultur - wie ist das bei den Schwerhörigen? Ist die Gehörlosenkultur offen für Schwerhörige? Im Podium äussern sich Schwerhörige und Gehörlose dazu. Ein interessanter Austausch - für mehr Gemeinsamkeit?

Im Clubraum der Roten Fabrik in Zürich-Wollishofen treffen sich am Mittwoch, 16. Juli 2008, auf Einladung der „kofo zürich“, des Gehörlosen- und Sportvereins und in Zusammenarbeit mit „sichtbar GEHÖRLOSE ZÜRICH“ eine wirklich grosse Anzahl von interessierten Zuhörenden und Zuschauenden, um auf die vielfältigen Kultur Aspekte im Hörbehindertenbereich Antworten erhalten und allenfalls neue Erkenntnisse gewinnen.



Gian-Reto Janki moderiert gekonnt und souverän die spannende und interessante Podiumsveranstaltung.

Gian-Reto Janki eröffnet die kofo-Veranstaltung und begrüsst die Besucherinnen und Besucher sowie die beiden anwesenden Gebärdendolmetscherinnen, Barbara Bucher und Johanna Wüthrich. Gian-Reto Janki meint einleitend: „Heute haben wir ein ganz spezielles Thema ausgewählt. Haben Schwerhörige auch eine Kultur? Dieser Frage wollen wir in der heutigen Podiumsveranstaltung vertieft nachgehen und gemeinsam darüber diskutieren.“

Gian-Reto Janki heisst seine Gäste und Podiumsteilnehmenden, Lizabeta Simonaj, Michael Gebhard und Dieter Spörri ganz herzlich willkommen.

Vor Beginn der eigentlichen Podiumsdiskussion erläutert Gian-Reto Janki, was eigentlich Kultur bedeutet und wie Kultur definiert wird. „Kultur ist etwas von Men-

schenhand erschaffenes, und sie hat mit Recht, Moral, Wissenschaft und Religion zu tun.“ Janki weist darauf hin, dass fünf Aspekte mit einbezogen werden müssen, um in einer Gruppe zu einer zuverlässigen Kultur zu gelangen. Es braucht - als wichtigsten Aspekt für Gehörlose - die Sprache und sodann die Identität, Verhaltensregeln, Traditionen und Werte.“

Etwas provokativ stellt Janki zwei Thesen auf:

„Ohne Gebärdensprache gibt es keine Gehörlosenkultur“

oder ist es viel mehr so

„Ohne Gehörlosenkultur gibt es keine Gebärdensprache“

Janki meint: „Es ist noch nicht allzu lange her, als die Gebärdensprache unterdrückt wurde. Nur in den Vereinen war es möglich, untereinander die Gebärdensprache zu benutzen und mit ihr zu kommunizieren. Die Vereine waren das Zentrum für die Gehörlosen und in den Vereinen war es möglich, wichtige Werte der Gehörlosen zu pflegen und zu erhalten.“

Janki fragt: „Die Heimat der Gehörlosen ist der Verein. Wie sieht das nun konkret bei den Schwerhörigen aus?“

Podiums-Diskussion

Die drei Podiumsteilnehmenden stellen sich kurz dem Publikum vor.

Lizabeta Simonaj: „Aufgewachsen bin ich als Gehörlose. Als Kind wurde ich mit einem Cochlea Implantat versorgt. Dieses wurde dann indes auf meinen Wunsch hin wieder entfernt. Als klar gebärdensprachlich orientierte Gehörlose engagiere ich

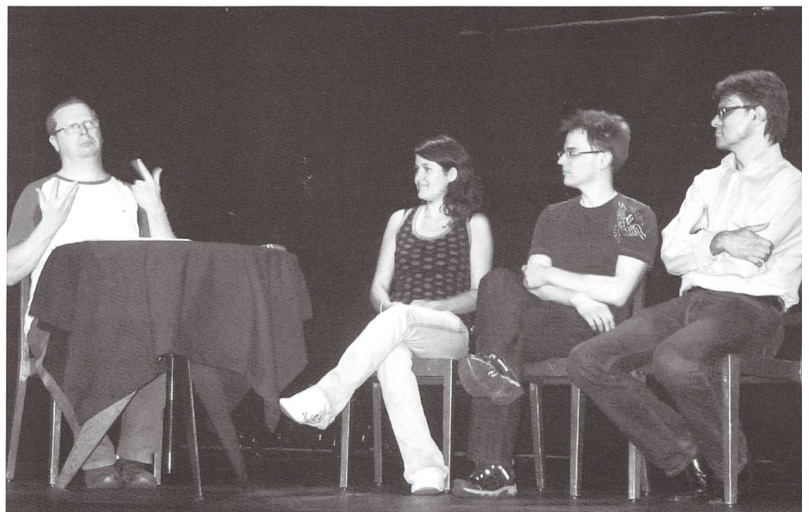
mich als Mitglied im IGGH-Vorstand (Interessengemeinschaft Gehörlose, Hör- und Sprachbehinderte) in Bern.

Michael Gebhard: „Ich bin ohne Kontakt zu Gehörlosen aufgewachsen und integrativ beschult worden. Ich engagiere mich seit einem Jahr bei VUGS und zudem habe ich ein ganz grosses Interesse an der Politik.“

Dieter Spörri: „In meinem zweiten Lebensjahr wurde festgestellt, dass ich nur eine Hörfähigkeit von 10% habe. Die gesamte Schulzeit verbrachte ich im Landenhof und absolvierte danach eine Uhrmacher-Lehre. Nach dem Abschluss meiner Lehrzeit hatte ich erstmals Kontakt zu Gehörlosen. Ich habe mich in verschiedenen Vereinen für die Belange der Schwerhörigkeit engagiert. Heute bin ich viel näher bei den Gehörlosen als bei den Schwerhörigen.“

Michael Gebhard: „Im 19. Jahrhundert gab es in der Pädagogik keine Trennung zwischen den Gehörlosen und den Schwerhörigen. Erst im 20. Jahrhundert wurde getrennt beschult. Aufgrund meiner geschichtlichen Recherchen stelle ich fest, dass die Schwerhörigen wesentlich heterogener als die Gehörlosen sind. Und eines kann auch klar ausgesagt werden, dass die Geburtsschwerhörigen immer am flexibelsten waren. Um die Frage nach der Schwerhörigenkultur zu beantworten, muss zuerst geklärt werden, wer ist eigentlich der Träger dieser Kultur. Sind es vielleicht die Älteren der Schwerhörigen? Die Frage lässt sich nur sehr schwer beantworten. Das Ziel der Schwerhörigen ist es, klar und deutlich kommunizieren zu können. Und das Ziel der Gehörlosen ist es, in der Gebärdensprache zu kommunizieren. Ich denke wichtig ist es, dass sich sowohl die Schwerhörigen wie auch die Gehörlosen einfach wohl fühlen. Es gibt kein richtig und falsch, eigentlich ist alles offen.“

Gian-Reto Janki mit seinen Gästen auf dem Podium. Lizabeta Simonaj, Michael Gebhard und Dieter Spörri v.l.n.r.





Lizabeta Simonaj und Michael Gebhard informieren über kulturelle Aspekte aus dem Schwerhörigen- und dem Gehörlosenbereich.

Lizabeta Simonaj: „Vor 10 Jahren wurde die IGGH gegründet. Viele Veranstaltungen wurden organisiert und durchgeführt. Die IGGH war offen für alle Interessierten und niemand wurde ausgeschlossen. Seit einigen Monaten gibt es aber interne Spannungen. Der Grund dafür ist, dass in der IGGH zuviel die Lautsprache benutzt wird. Dieser Umstand finden die Gehörlosen sehr schwierig, weil dadurch der kommunikative Austausch erschwert wird. Grundsätzlich wollen wir aber für alle Gruppierungen offen sein.“

Michael Gebhard: „Historisch betrachtet wurde der Begriff Gehörlosenkultur in den 60er Jahren des letzten Jahrhunderts geprägt. Ich denke, dass jetzt eine neue Kultur oder eine neue Form der Kultur kommen wird. Ich denke der Status «gehörlos» oder «schwerhörig» weist nicht den Weg zur Kultur. Ich denke, es muss zuerst die Grundsatzfrage, dürfen Schwerhörige bei den Gehörlosen mitmachen, geklärt werden.“

Dieter Spörri: „Ich denke, dass die angebotenen Programme bei den Gehörlosen-Organisationen vielseitiger und attraktiver sind als dies bei den Schwerhörigen-Organisationen der Fall ist. Sicher ist dies meine subjektive Meinung. Ich weiss, dass sich pro audio im Verlaufe der letzten Jahren sehr um interessante Veranstaltungen bemüht hat, aber ich habe dort einfach nicht mitgemacht.“

Lizabeta Simonaj: „Bei mir ist es ganz klar, ich fühle mich ganz eindeutig viel mehr zu den Gehörlosen hingezogen.“

Ablese - ist das ein Kulturbestandteil der Schwerhörigen?

Gian-Reto Janki stellt zu Beginn der Podiumsdiskussion die wichtige Kernfrage, ob das Ablese ein Kulturbestandteil bei den Schwerhörigen sei.

Dieter Spörri: „Ja, das Ablese ist ein wesentlicher Bestandteil bei den Schwerhörigen.“

Michael Gebhard: „Das Ablese war früher die treibende Kraft für die Schwerhörigen. Es war der eigentliche Lockvogel für die Gewinnung von neuen Vereinsmitgliedern. Das Ablese wurde zur Tradition mit eigenem Regelwerk, und es symbolisierte, im gleichen Boot zu sitzen. Ich muss aber betonen, dass meines Wissens entsprechende empirische Untersuchungen fehlen.“

Lizabeta Simonaj: „Das Ablese ist und war nie meine Muttersprache. Es gibt so viele verschiedene Mundbilder. Man denke hier auch vor allem an die Männer mit Bärten und Schnäuzen. Grosse Probleme entstehen auch beim Ablese von Fremdwörtern oder wenn in einer anderen Sprache geredet wird. Ich denke, die Schwerhörigen wurden bzw. werden von ihren hörenden Eltern stark beeinflusst.“

Kann etwas Gemeinsames entstehen?

Gian-Reto Janki möchte von seinen drei Gästen wissen, ob zwischen den Gehörlosen und den Schwerhörigen auch etwas Gemeinsames entstehen kann?



Dieter Spörri kennt sowohl die speziellen Gegebenheiten bei den Schwerhörigen wie bei den Gehörlosen sehr genau.

Dieter Spörri: „Aus meiner Erfahrung kann ich sicher bestätigen, dass die Schwerhörigen bei den Gehörlosen jederzeit herzlich willkommen sind. Das Positive ist auf jeden Fall, dass es zu gegenseitigen Hilfestellungen kommt. Das gegenseitige Helfen ist das Beste und fördert die Kom-

munikation.“

Lizabeta Simonaj: „Wir bei der IGGH fördern die Zusammenarbeit zwischen den Gehörlosen und den Schwerhörigen. Wichtig ist aber, dass die Kommunikation klappt. Es darf einfach keine Missverständnisse geben.“

Dieter Spörri: „Ich denke, wir müssen bestehende Vorurteile abbauen. Dazu braucht es unbedingt mehr Toleranz und ein gegenseitiges Engagement sowie ein Mitmachen. Es muss zwingend eine Vertrauensbasis geschaffen werden.“

Michael Gebhard: „Ich denke auch, dass Toleranz sehr wichtig ist. In der Vergangenheit wurde ja das Gemeinsame schon praktiziert. Wieso sollte es jetzt nicht mehr funktionieren? Ich denke, es braucht dazu aber zwei starke Dachorganisationen mit ihren jeweiligen Anlaufstellen.“

Mischkultur - Soll es sie geben?

Gian-Reto Janki wirft die Frage auf: „Ist es sinnvoll, dass es eine Mischkultur gibt?“

Dieter Spörri: „Eine Mischkultur ist aus meiner Sicht nur dann möglich, wenn wir, d.h. die Gehörlosen und die Schwerhörigen, starke Wurzeln haben. Sinnbildlich vergleiche ich die Mischkultur mit einem grossen starken Baum mit 700'000 Ästen. Jetzt ist aber der Boden noch karg und leer. Aber vielleicht strahlt der Baum in 100 Jahren in vollem Glanz.“

Michael Gebhard: „Ich bin da wesentlich optimistischer. Ich denke, es braucht eine Identität und eine Verwurzelung. Es stellt sich die Frage, wer sind wir und von was grenzen wir uns ab? Oder sind wir schlussendlich nur einfach eine von vielen Gruppen im Behindertenwesen?“

Lizabeta Simonaj: „Ich denke einfach, dass sich die Schwerhörigen gegenüber den Gehörlosen zu fest abgrenzen. Zudem gestaltet es sich für eine gute Kommunikation schwierig, wenn die Schwerhörigen nicht gebärden können.“

Gian-Reto schliesst mit diesen interessanten Voten die Podiumsdiskussion und bedankt sich bei seinen Gästen für das engagierte Mitwirken.

Nach einer kurzen Pause beantworten Lizabeta Simonaj, Michael Gebhard und Dieter Spörri Fragen aus dem Publikum.

Interessante und facettenreiche Wortmeldungen aus dem Publikum

Gian-Reto Janki stellt eingangs die etwas provokativ formulierte Frage: „Geht die Schwerhörigenkultur zu wenig in die Tiefe?“

Ein Besucherin meint: „In meinem Leben habe ich bereits sieben Hörstürze gehabt. Heute bin ich vollständig gehörlos. Das vor Jahren implantierte Cochlea Implantat funktioniert bei mir nicht und wurde später wieder entfernt. In meinem Leben habe ich mich in allen Gruppierungen sowohl bei den Gehörlosen wie auch bei den Schwerhörigen bewegt. Mein ganz grosses Glück war zweifelsfrei, dass ich meine guten lautsprachlichen Fähigkeiten bis heute behalten konnte. Die angebotenen Intensiv-Kurse für die Lautsprache wie auch für das Ablesen erachte ich aber nicht als kulturelle Eigenart, sondern vielmehr als reine Weiterbildung zur Pflege der Sprache. Für wichtig halte ich die gemeinsamen Treffen, wie sie beispielsweise in Fontana Passugg angeboten und durchgeführt werden. Die Schwerhörigen haben gemäss Stellungnahmen vom Landenhof kein Bedürfnis die Gebärdensprache zu erlernen. Früher war die Gebärdensprache einfach verboten. Es wäre aber gut, wenn die Schwerhörigen ebenfalls die Gebärdensprache beherrschen würden. Ich denke, dass viele Schwerhörige sich ihrer Identität nicht bewusst sind.“

Dieter Spörri: „Die Schwerhörigen sind in der Regel sehr gute Schauspieler und zudem tragen sie oftmals ihre Hörhilfen nicht. Ich frage mich, wieso wird am Landenhof nicht über die Gehörlosenkultur unterrichtet?“

Michael Gebhard: „Ich bin sicher, dass die Schwerhörigen eine Kultur haben. Offen ist aber, ob sie eine eigene Sprache entwickelt haben. Zudem wäre es wirklich wünschenswert und gut, wenn an den Schulen über die Gehörlosenkultur als eigentliches Schulfach unterrichtet würde. Ich denke, dass sich bei dieser Frage die Betroffenen einschalten und aktiv werden müssen.“

Das zahlreich anwesende Publikum verfolgt aufmerksam die interessanten Wortmeldungen aus dem Publikum.



Ein junger Mann erzählt: „Mein Vater wollte, dass ich wegen den besseren zukünftigen Berufschancen unter allen Umständen lautsprachlich aufwachse. So erhielt ich Hörgeräte, die aber wegen meiner angeborenen Empfindlichkeit nicht optimal eingesetzt werden konnten. Gegen die Implantation eines CI wehrte ich mich trotz des auf mich ausgeübten Druckes immer erfolgreich. Für mich ist ganz klar, dass die Gebärdensprache meine Muttersprache ist. Ich erwarte von meinem Umfeld, dass es mich als Mensch so akzeptiert, wie ich bin und ich auch als gebärdensprachlich orientierter Mensch einfach okay bin. Dazu braucht es aber gegenseitigen Respekt und den Willen sich zu verstehen.“

Eine junge Frau erzählt: „Ich bin als Gehörlose geboren. Meine Eltern sind ebenfalls gehörlos. Ich stelle fest, dass es beidseitig Spannungen zwischen den Schwerhörigen und den Gehörlosen gibt. Die Schwerhörigen nehmen nach meiner Wahrnehmung keine Rücksicht auf die Gehörlosen, und sie sind überhaupt nicht tolerant. Zudem sprechen die Schwerhörigen extrem schnell und orientieren sich eigentlich immer an den Hörenden. Dabei sollte doch erkannt werden, dass Schwerhörigkeit und Gehörlosigkeit ganz eng beieinander liegen. Die beiden Gruppen müssen lernen miteinander auszukommen, sei dies in der Schule oder in den Vereinen. Ich denke, eine reine Gehörlosenkultur hat es wahrscheinlich nie gegeben.“

Manche offenen Fragen bleiben bestehen

Noch viele der Anwesenden wollten sich zu Wort melden. Aber Gian-Reto Janki muss die Podiumsveranstaltung wegen der fortgeschrittenen Zeit zum Abschluss bringen. „Die heutige Diskussion zeigt mir, dass es keine schlüssigen Antworten auf die Kulturfragen gegeben hat. Nach wie vor bestehen Konflikte zwischen den Schwerhörigen und den Gehörlosen, die leider bis heute nicht abgebaut und beseitigt werden konnten.“

Nach der heutigen Podiumsveranstaltung kann die Schlussfolgerung gezogen werden, dass es

ideal wäre, wenn in der Schweiz die Gebärdensprache endlich als Selbstverständlichkeit angesehen würde. Leider ist es aber heute nach wie vor so, dass die Gebärdensprache ein eigentliches Mauerblümchendasein fristet. Demgegenüber wird die Versorgung mittels Cochlea Implantat durch die Invalidenversicherung finanziell sehr stark unterstützt. Zwischen diesen beiden Gegebenheiten hat sich noch lange kein Gleichgewicht eingestellt.

Die Schwerhörigen unter sich stehen der Kulturfrage wahrscheinlich sehr ambivalent gegenüber. Dies vor allem deshalb, da sie mit einer Resthörfähigkeit geboren und somit meistens lautsprachlich orientiert erzogen werden bzw. heranwachsen.

Die hörende Welt bildet wohl im Moment das Hauptproblem, damit eine Annäherung der Gehörlosen- und Schwerhörigenkultur vollzogen werden könnte. Damit ein Kulturwandel entsteht, sollte dieser sichtbar gemacht werden können. Heute spricht man vor allem von Gehörlosenkultur bzw. der Kultur der Benutzer der Gebärdensprache. Am 16. Juli 2008 ist spürbar geworden, dass Schwerhörige Grenzgänger zwischen der Hörenden- und der Gehörlosenkultur sind, aber stark den Wunsch verspüren, sich in einer eigenen Kultur zuhause fühlen zu können.

Innovation, Veränderung und Bildung sind nur möglich, weil sich das Leben ständig selbst weiterentwickelt und verändert. Diese an sich lapidare Gegebenheit trifft sowohl auf alle Natur- als auch auf alle Geisteswissenschaften zu. Permanentes Ungleichgewicht ist ebenso unmöglich wie dauerndes Gleichgewicht. Das Verständnis dieses Zusammenhangs wird seit jeher fruchtbringend genutzt in Pädagogik, Bildung, Wissenschaft und Politik. Auch in kulturellen Belangen wird das spürbar. Das an der Veranstaltung vom 16. Juli 2008 offensichtlich gewordene Ungleichgewicht wird deshalb voraussichtlich dazu beitragen, dass sich im Bereich der Gehörlosen- und Schwerhörigenkultur eine Veränderung und Entwicklung abzeichnen wird.

Gian-Reto Janki schliesst mit dem Hinweis auf die nächste kofo-Veranstaltung vom Mittwoch, 24. September 2008, die heutige Podiumsveranstaltung. Er bedankt sich bei seinen drei Gästen, Lizabeta Simonaj, Michael Gebhard und Dieter Spörri, ganz herzlich für ihre Bereitschaft sich als Podiumsteilnehmende zur Verfügung zu stellen und sich für das spannende Thema „Kultur“ zu engagieren und zu begeistern.

Was versteht man eigentlich gemeinhin unter Kultur? Kultur ist ein Begriff, der oft in ganz verschiedenem Zusammenhang verwendet wird und heute je länger je mehr in fast allen Lebensbereichen eine Rolle spielt. Im nachfolgenden kurzen Exkurs soll deshalb versucht werden, den theoretisch wissenschaftlichen Aspekten dieses wichtigen Begriffs in generell-abstrakter Weise etwas Rechnung zu tragen.

Definition von Kultur

Kultur ist ein Satz von erlernten, für die Gesellschaft wichtigen Grundannahmen oder „erfahrungsbedingten Deutungsmuster, auf deren Grundlage einzelne Mitglieder wie soziale Institutionen dieser Gruppe handeln, d.h. Ziele setzen und Schritte zur Realisierung dieser Ziele planen und Durchführen“ (Trommsdorff 1987, S.25 in Hofstede, 2006).

Kultur - Begriffsklärung

Meyer Taschenlexikon (1985)

Meyers Taschenlexikon (1985) „Kultur [lat.], das von Menschen zu bestimmten Zeiten in abgrenzbaren Regionen in Auseinandersetzung mit der Umwelt in ihrem Handeln Hervorgebrachte (Sprache, Religion, Ethik, Institutionen [Familie, Staat u.a.], Recht, Technik, Kunst, Musik, Philosophie, Wissenschaften), auch der Prozess des Hervorbringens der verschiedenen Kulturinhalte und -modelle (Normensysteme und Zielvorstellungen) und entsprechender individueller und gesellschaftlicher Lebens- und Handlungsformen.

- Im Anschluss an Herders Humanitätsideal und/oder Hegels Philosophie des objektiven Geistes wird Kultur z. T. nur noch als die Summe der geistigen Errungenschaften einer Zeit, eines Volkes oder der „Menschheit“ verstanden (Idealisierung des Kulturbegriffs).

Der Kulturbegriff in den empirischen Kulturwissenschaften (v.a. Ethnologie, Kulturanthropologie) wird als Summe der als typisch feststellbaren Lebensformen einer Bevölkerung bestimmt.“

Alexander Thomas (2003)

Thomas (2003, S. 21) schreibt: „Es gibt unzählige Definitionen von Kultur. So haben Kroeber und Kluckhohn bereits 1952 über 150 gezählt und diese miteinander verglichen. (...) Alle Forscher aber, die sich theoretisch mit dem Kulturbegriff beschäftigen, sind sich einig, dass Kultur einen sehr weiten Bereich umfasst, der von Menschen hergestellten Gegenständen, Werk-

zeugen und so weiter über Werte, Ideen, Weltbilder, Sprache und Philosophien bis hin zur Art und Weise des Umgangs mit belebten und unbelebten Dingen, Subjekten wie Objekten, reicht.“

Da sich Thomas v. a. mit der interkulturellen Zusammenarbeit auseinander setzt und uns dies auch besonders interessiert, erwähnen wir hier noch eine weitere Definition: „Kultur ist ein universelles Phänomen. Alle Menschen leben in einer spezifischen Kultur und entwickeln sie weiter. Kultur strukturiert ein für die Bevölkerung spezifisches Handlungsfeld, das von geschaffenen und genutzten Objekten bis hin zu Institutionen, Ideen und Werten reicht. Kultur manifestiert sich immer in einem für eine Nation, Gesellschaft, Organisation oder Gruppe typischen Orientierungssystem. Dieses Orientierungssystem wird aus spezifischen Symbolen (z. Bsp. Sprache, Gestik, Mimik, Kleidung, Begrüssungsritualen) gebildet und in der jeweiligen Gesellschaft, Organisation oder Gruppe tradiert, das heisst an die nachfolgende Generation weitergegeben. Das Orientierungssystem definiert für alle Mitglieder ihre Zugehörigkeit zur Gesellschaft oder Gruppe und ermöglicht ihnen ihre ganz eigene Umweltbewältigung. Kultur beeinflusst das Wahrnehmen, Denken, Werten und Handeln aller Mitglieder der jeweiligen Gesellschaft.“ (A. Thomas, 2003, S. 22)

Geert Hofstede (2006)

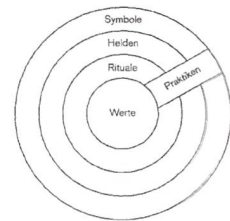
Hofstede (2006, S. 3) spricht von mentaler Software in Analogie zur Computer Programmierung. Die Quellen dieser mentalen Programme liegen laut Hofstede im sozialen Umfeld, in dem jeder Einzelne aufwächst und seine Lebenserfahrung sammelt. „Ein gängiger Begriff für eine solche mentale Software ist Kultur. Dieses Wort hat mehrere Bedeutungen; sie sind alle aus seinem lateinischen Ursprung abgeleitet, der das Bestellen des Bodens bezeichnet. In den meisten westlichen Sprachen bedeutet „Kultur“ gemeinhin „Zivilisation“ oder „Verfeinerung des Geistes“ und insbesondere die Ergebnisse dieser Verfeinerung wie Bildung, Kunst und Literatur. Das ist Kultur im engeren Sinne. Kultur als mentale Software bezieht sich jedoch auf eine viel weiter gefasste, unter Soziologen und - im Besonderen - unter Anthropologen übliche Bedeutung des Wortes.“ So verwendet Hofstede den Begriff Kultur nicht nur als Tätigkeit, die den Geist verfeinert, sondern auch mit gewöhnlichen und niedrigen Dingen des Lebens (Grüssen, Essen, das Zeigen oder Nichtzeigen von Gefühlen usw.). Er

sieht es als kollektives Phänomen, das erlernt wird. „Kultur besteht aus den ungeschriebenen Regeln des sozialen Spiels. Sie ist die kollektive Programmierung des Geistes, die die Mitglieder einer Gruppe oder Kategorie von Menschen von einer anderen unterscheidet.“ (Hofstede, 2006 S. 4)

Kulturelle Unterschiede manifestieren sich auf verschiedene Weise. Hofstede fasst diese Manifestationen in vier Begriffe zusammen: Symbole, Helden, Rituale und Werte. Diese stellt er mit einem ‚Zwiebelmodell‘ dar. Die ‚Werte‘ sind die am tiefsten gehenden Manifestationen von Kultur, ‚Symbole‘ die oberflächlichsten.

„Zwiebeldiagramm“ nach Hofstede

... das Zwiebelmodell nach Hofstede (2006, S. 8)



Symbole

Sind Worte, Gesten, Bilder oder Objekte die eine bestimmte Bedeutung haben, die nur von denjenigen anerkannt wird, die der gleichen Kultur angehören. Sie entwickeln sich rasch, alte verschwinden und werden regelmässig von Angehörigen einer anderen kulturellen Gruppe nachgeahmt.

Helden und Heldinnen

Sind Personen, lebendige oder tote, echte oder fiktive, die Eigenschaften besitzen die in einer Kultur hoch angesehen sind. Sie dienen als Verhaltensvorbilder.

Rituale

Sind kollektive Tätigkeiten z.B. soziale und religiöse Zeremonien. Innerhalb einer Kultur gelten sie als sozial notwendig, obwohl sie zur Erreichung eines angestrebten Zieles eigentlich überflüssig sind. Sie werden daher um ihrer selbst willen ausgeübt. Diese drei Begriffe werden als Praktiken zusammengefasst. Sie sind für Aussenstehende erkennbar, ihre kulturelle Bedeutung ist aber nicht sichtbar. Diese liegt in der Art und Weise wie die Praktiken von Insidern interpretiert werden.

Werte/Normen

Sie bezeichnen die allgemeine Neigung, bestimmte Umstände anderen vorzuziehen. Es sind Gefühle mit einer Orientierung zum Plus- oder zum Minuspol hin. Im Diagramm bilden sie den Kern der Kultur.

Interview mit Martina Lorenz



Martina Lorenz beim Interview auf der sonos-Geschäftsstelle.

Kulturstandards

Wenn Kultur als ein sinnstiftendes Orientierungssystem aufgefasst wird, das für die Angehörigen einer Nation, Sprach- respektive Kultureinheit gültig ist, so können kulturspezifische Orientierungsmerkmale definiert werden, die von Personen der einen oder anderen Kultur angewendet werden, um in bestimmten Begegnungssituationen oder zur Lösung spezifischer Probleme aktiviert zu werden. Diese Verhaltensweisen können als Orientierungsmuster zur Lösung komplexer Probleme gesehen werden, in denen unterschiedlichen Kulturstandards wirksam werden. Letztere werden von A. Thomas durch folgende Merkmale definiert:

- „Kulturstandards sind Arten des Wahrnehmens, Denkens, Wertens und Handelns, die von der Mehrzahl der Mitglieder einer bestimmten Kultur für sich und andere als normal, typisch und verbindlich angesehen werden.
- Eigenes und fremdes Verhalten wird aufgrund dieser Kulturstandards gesteuert, reguliert und beurteilt.
- Kulturstandards besitzen Regulationsfunktion in einem weiten Bereich der Situationsbewältigung und des Umgangs mit Personen.
- Die individuelle und gruppenspezifische Art und Weise des Umgangs mit Kulturstandards zur Verhaltensregulation kann innerhalb eines gewissen Toleranzbereichs variieren.
- Verhaltensweisen, die sich ausserhalb der bereichsspezifischen Grenzen bewegen, werden von der sozialen Umwelt abgelehnt und sanktioniert. (A. Thomas, 2005, S. 25)

Zentrale Kulturstandards lassen sich als solche definieren, wenn sie nicht nur bei eng begrenzten Problemstellungen und spezifischen Handlungsfeldern, sondern als bereichsübergreifende kulturspezifische Orientierungen wirksam werden. Sie sind für das Handeln der Menschen in einer bestimmten Nation oder in einem bestimmten Kulturraum unverwechselbar und charakteristisch.

Litaraturangaben:

Alexander Thomas, Eva-Ulrike Kinast, Sylvia Schroll-Machl (Hrsg.), 2003: Handbuch interkulturelle Kommunikation und Kooperation, Band 1: Grundlagen und Praxisfelder, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen

Geert Hofstede, 2006: Lokales Denken, globales Handeln Interkulturelle Zusammenarbeit und globales Management; Beck-Wirtschaftsberater im dtv, München

Martina Lorenz engagierte sich fast während eines Vierteljahrhunderts als Seelsorgerin für die gehörlosen und hörbehinderten Menschen in unserem Land. Aber wer ist Martina Lorenz, die Ordensfrau aus dem luzernischen Kriens? Auf Einladung von Léonie Kaiser, der Geschäftsführerin von sonos, kommt Martina Lorenz am Dienstag, 5. August 2008, zum vereinbarten Interview nach Zürich auf die sonos-Geschäftsstelle. In einer sehr herzlichen Atmosphäre entsteht schon nach wenigen Minuten ein äusserst interessanter Dialog. Martina Lorenz erzählt freimütig aus ihrem spannenden und von viel Liebe und Aufopferung erfüllten Leben.

sonos: Können sie ein paar Angaben zu Ihrem Lebenslauf machen: Wo sind Sie geboren und aufgewachsen? Welche Schulen und Ausbildungen haben Sie absolviert? Haben Sie Geschwister? Was ist Ihnen aus Ihrer Kindheit besonders im Gedächtnis haften geblieben?

Ich bin im Walliserdorf Törbel 1500 Meter über Meer geboren. Dort habe ich auch die Schule besucht. Es galt damals schon als Fortschritt, dass ich nach der Grundschule zwei weitere Jahre anhängen konnte im französisch sprechenden Teil des Wallis und so die französische Sprache erlernen durfte. Ich hatte 9 Geschwister. Eine meiner Schwestern ist im Kindesalter verstorben.

Was mir besonders im Gedächtnis haften blieb, ist, dass es eine Selbstverständlichkeit war mitzuhelfen bei kleineren Arbeiten im Haus und auf dem Feld. Jede Hilfe konnte gebraucht werden. Wir haben nie Hunger gelitten, aber unsere Eltern mussten wirklich jeden Batzen zusammen tun, um über die Runden zu kommen. Denn das Leben brachte meinen Eltern und der ganzen Familie wirklich grosse Anforderungen, was ich später noch ausführen möchte. Meine Eltern waren Bergbauern. Das Geld reichte indes nicht und so musste mein Vater noch einer Arbeit als Fabrikarbeiter im Tal bei der „Lonza“ in Visp nachgehen. Er legte deshalb jeden Tag über zwei Stunden zu Fuss zurück, nur um nach Stalden zu gelangen wo ein „Lonza Bus“ die Arbeiter mitnahm in den Betrieb nach Visp.

Sind Sie schon in Ihrer Kindheit gehörlosen Menschen begegnet bzw. wann haben Sie angefangen, sich mit dem Thema Gehörlosigkeit zu beschäftigen?

Ich bin praktisch seit meiner Geburt mit gehörlosen Menschen verbunden. Ich bin mit drei gehörlos geborenen Brüdern aufgewachsen. Ich war sozusagen umrahmt von der Gehörlosigkeit meiner Brüder. Einer war zwei Jahre älter und der andere zwei Jahre jünger als ich. Der dritte gehörlose Bruder war 9 Jahre älter als ich und ging in Zürich in die Gehörlosenschule, denn meine Eltern hatten zu Beginn ihrer Ehe in Zürich gelebt. Ich fühlte mich oft als Dolmetscherin, weil die Brüder fragten mich immer wieder, worüber denn die Hörenden sprechen würden. Für mich war es von Kindheit an eine Selbstverständlichkeit diesen Dienst zu tun und so gleichsam als Brückenbauerin zwischen zwei Welten zu walten. Was mir noch sehr präsent ist, sind die langen Trennungen von meinen Brüdern. Sie mussten alle eine Hörbehindertenschule besuchen. Damals gab es die IV noch nicht. Das Schuldgeld musste von meinen Eltern aufgebracht werden. So konnten die Kinder damals nur in den grossen Sommerferien heimkommen. An Weihnachten beispielsweise mussten meine gehörlosen Brüder immer in diesen Schulen bleiben. Das war hart für die betroffenen Kinder, aber auch für die Familie, die diese Trennung mittragen musste.

Was ist ausschlaggebend für Ihren Entscheid gewesen in der Gehörlosenseelsorge tätig zu sein?